Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859
1852

3.7.1852 (No. 27)

urn:nbn:de:gbv:45:1-966928

Visual Library

Vareler

Unterhaltungsblatt.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1852. Sonnabend, den 3. Juli. № 27.

Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Bin ich erwacht,
Und fragte mich still und leise:

Du irrer Gast,
Wo fand'st Du Rast
Auf deiner wirren Reise?

In fremdem Haus,
In Nacht und Graus,
Lieg' ich hier gebettet in Leiden.

Und stürb' ich jetzt,
Keine Wange netzt
Eine Thräne um mein Verscheiden.

Um Mitternacht
Bin ich erwacht,
Und weinte still und leise.

(Aus B. Auerbach's Neues Leben).

Tagesgeschichte.

Die Ereignisse nehmen einen so schleppenden Gang, daß das Wort: „Tagesgeschichte" seine Bedeutung verliert und höchstens gilt, weil es einmal da ist. Was die Diplomaten ersinnen und ausspinnen, ist weder neu, noch erheblich, da jetzt nichts, auch das Schlimmste nicht, unerwartet kommt. Und ist einmal Etwas zu melden, so läuft es auf neue Polizeimaßregeln, auf neue Ueberwachungspläne hinaus, die jeden Anlauf zu öffentlichem Wirken zurückdrängen. Die Geschichte des deutschen Volks wird einst von unserer Zeit berichten, daß sie keine Geschichte hatte, und was außerhalb des Volks geschieht, ist so verneinender Natur, daß von Thatsachen und Ereignissen nicht die Rede sein kann. Die Regierungen haben so viel eingebildete Verschwörungen, so viele anarchische Bestrebungen, communistische Tendenzen und todtenbündlerische Gesellschaften zu unterdrücken, daß an einen politischen Fortgang auf der Bahn der Nationalgeschichte für's Erste nicht zu denken ist. Mit kurzen Worten gesagt: Das böse Gewissen regiert und sucht seine Feinde überall, nur nicht in sich selbst. Käme man zu der Einsicht, daß alle diese Complotte und grausigen Verschwörungen nichts als die Regungen eben dieses bösen Gewissens und daß die unaufhörliche Reihe von Maßregeln und Untersuchungen nur ein verzweifelter Kampf gegen die nie verstummende Selbstanklage des Schuldbewußtseins sind, so würde es nicht Steckbriefe und Haussuchungen regnen und Gensd'armen und Constabler könnten ein bequemeres Leben führen.

Das Unrecht ist desto eher verloren, je weniger seine eigne Gewalt ausreicht, um der Genossenschaft zu entbehren. Zwei Uebelthäter, die einander die Hand reichen, verrathen sich zuletzt gegenseitig. Einen Beleg hiezu bildet die neueste Geschichte der Jesuitenmissionen. Die Reaction begünstigte die Rundreise der Herren Patres, weil sie mit deren Hülfe die Denkthätigkeit im Volke zu vernichten und ein Reich des willenlosen Gehorsams zu gründen hoffte. Jetzt treiben es diese Sendlinge so arg, daß man, besonders in Preußen, auf Gegenwirkung zu denken genöthigt ist. Aber wer soll ihnen entgegenarbeiten? Ist der Jesuitismus etwa bloß katholisch? Als ob man nicht jesuitisch denken und handeln könnte, ohne einen katholischen Tropfen Blutes in seinen Adern zu haben! Die Frage ist schlau genug zu einer confessionellen gemacht worden, aber in Wahrheit handelt es sich nicht um Protestantismus oder Katholizismus, sondern um Freiheit oder Knechtschaft. Der Berliner Professor Stahl und sein Kreuzzeitungsanhang sind, wenn sie auch noch so protestantisch sich geberden, eben so schlaue Jesuiten, als sie in Loyala's berüchtigter Brüderschaft zu finden sind. Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß die Gesellschaft Jesu in ihrer dreihundertjährigen Wirksamkeit und Erfahrung, in ihrem consequentgegliederten Organismus ganz andere Hülfsmittel besitzt und darum gefährlicher ist, als die verwandten Elemente, die durch die ganze reactionäre Welt zerstreut sind, aber das beweist nur, daß diese letztere weder durch Macht noch durch Gesinnung diesem Kampfe gewachsen ist. Es läuft zuletzt doch nur auf ein maskirtes Spiel hinaus, wo Fluch gegen Fluch, Lästerung gegen Lästerung kämpft — und der Sieg?? — Der Sieg wird beiden nicht werden. Schafft Wahrheit und Freiheit, schafft Freiheit des Bekenntnisses, schafft der Kirche das Recht, sich den unberufenen Schutz sehr unkirchlicher Gewalthaber zu verbitten

Landesbibliothek Oldenburg

aber glaubt nicht, der Religion zu nützen, wenn offene Vertheidiger des Meineides, wie der Hessen-Kasselsche Superintendent Vilmar, das Wort für den Glauben ergreifen! Freiheit und Recht für Alle! In diesen wird aller Jesuitismus, komme er, woher er wolle, seine ebenbürtigen Gegner finden, denn einen Kampf gegen die Lüge kann nur Der unternehmen, der ein gutes Gewissen hat!

England. Im Laufe des kommenden Monats wird die längst erwartete Auflösung des Parlaments erfolgen.

Frankreich. Die Legislative hat ihre bedeutungslosen Sitzungen beendet.

Preußen. Es scheint, als ob die Preußische Regierung der Darmstädter Coalition gegenüber fest bleiben wolle.

Oldenburg. Der Landtag wird aufgelöst werden, damit bald ein zweiter Landtag zusammentrete und der geschehenen Revision die verfassungsmäßige Bestätigung geben könne.

Amerika. In der bevorstehenden Präsidentenwahl wird vermuthlich die demokratische Partei ihren Candidaten durchsetzen.

Afrika. In Algierien ist ein bedeutender Araberaufstand ausgebrochen.

Marktplatz.

Es ist vor einigen Wochen in diesen Blättern der Mangel an Sitzen für die ermüdeten Marktleute besprochen worden und nicht mit Unrecht, denn die Holzbänke auf dem Marktplatze vergehen, wie Spreu vor dem Winde. Wird die Sache, wie das wohl zu hoffen ist, in Erwägung gezogen, so möchte es indeß sehr zu empfehlen sein, an die Stelle der Holzbänke eiserne treten zu lassen. Und zwar wäre zu diesem Zwecke Stabeisen am Platze, denn solches ist nicht allein überaus dauerhaft, sondern verliert auch seinen Werth nicht.

Ein anderer der Berücksichtigung zu empfehlender Gegenstand ist der Marktbrunnen. Viele Orte haben ihren Marktplatz mit einem schönen Brunnen geschmückt, und besonders jetzt, wo durch Eisenguß so manche nicht allzutheure Augenweide herzustellen ist, findet diese Sitte vielfache Nachahmung. Würde auch bei uns der Markt mit einer entsprechenden Brunnenzierde bedacht, dann könnten wir wohl auch darauf rechnen, den geschmacklosen Glockenpfahl los zu werden. Die Glocke könnte am Brunnen oder sonst irgendwo passend angebracht werden.

Den Brunneninteressenten allein sind freilich diese Ausgaben nicht zuzumuthen und für die Gemeinde bedürfte es nur des ernsten Willens, um sowohl Eisenbänke für die Müden, als einen Brunnen zu schaffen, auf dem das Auge des Marktbesuchers mit Vergnügen weilte. Was wir jetzt auf dem Markte sehen, ist geschmacklos und vom Alter zernagt, legen wir darum Hand an's Werk zur Erneuerung und Verbesserung!

Schulsachen.

Ein in No. 25. des Vareler Unterhaltungsblatts befindlicher Artikel aus Obenstrohe tadelt den vom Schulausschuß gefaßten Beschluß, die durch die Anstellung des Hülfslehrers entstandenen Mehrkosten nicht auf die Kinder, sondern als Umlage zu vertheilen. Es scheint allerdings recht ungerecht, daß Leute, die gar keine Kinder in der Schule haben, dennoch gezwungen sein sollen, Schullasten zu tragen. Aber es scheint doch auch nur so, denn die Schule ist nicht Sache der Einzelnen, die ihre Kinder unterrichten lassen, sondern der ganzen Gemeinde, in deren Interesse es liegt, dem heranwachsenden Geschlechte die nöthige Schulbildung zu geben. Kann denn eine Gemeinde ohne unterrichtete Mitglieder bestehen? Und kommt, was die Kinder lernen, bloß diesen und ihren Eltern, und nicht auch der Gemeinde zu gut? Aber so ist's nicht selten bei uns auf dem Lande. Jeder liebt das Gemeininteresse so lange, als er für sich einen augenscheinlichen Vortheil dabei sieht; kostet's aber einen Groten, den man sich nicht bald auf andere Weise wieder eingebracht sieht, so schreit man Zetermordio über Ungerechtigkeit.

. . . den 25. Juni 1852.

Elend in London.

Die Weserzeitung meldet aus London vom 19. Juni: Gestern Abend wurde über die Leiche des Jonathan Nicholls, alt 51 Jahre, Todtenschau gehalten. Der Verstorbene, dessen Körper einem Skelett glich, war Schullehrer gewesen, und ernährte sich in seinen letzten Tagen dadurch, daß er den Krämern die im Schaufenster ausgehängten Zettel schrieb. Dies Gewerbe brachte ihm aber nicht mehr als einige Pence die Woche. Da seine Frau an Lähmung litt, unterstützte ihn das Kirchspiel mit einem — Laib Brod wöchentlich! Ein ganzes Jahr fristete Nicholls auf diese Weise sein Leben und tröstete sich mit der Hoffnung auf ein kleines Vermögen, das ihm von Rechtswegen zukam und im Prozeß war. Diese Aussicht hielt ihn bis vergangenen 13. Juni aufrecht. Am 14. Juni früh fand ihn seine Frau todt im Bette, und am 15. Juni wurde er Besitzer von 120 £ baar und eines Einkommens von 60 £ jährlich. Der Spruch der Todtenschaugeschwornen lautete: „Gestorben vor Hunger und Lungenschwäche." Zugleich sprach die Jury ein verdammendes Urtheil über die herzlose Nachlässigkeit der Kirchspielsbehörden, die den Mann in seiner elenden Wohnung nie besucht hatten und durch einen Laib Brod wöchentlich (für 2 Personen) nur seinen Todeskampf verlängerten.

Californien.

Vor wenig Jahren war Californien, mit Ausnahme einiger unbedeutenden Küstenplätze, nur von halbverhungerten Wilden bevölkert. Man hätte damals Manchen fragen können, wo Californien läge, und vergebens auf

Landesbibliothek Oldenburg

eine Antwort warten. Der Nachricht von der Entdeckung des Goldes folgten bald Berichte über den verzweifelten Charakter der Bevölkerung, die dort von allen Enden der Welt zusammenströmt. Es gab keine Behörden, keine Gesetze, keine Rescripte, keine Ruhe und Ordnung, kurz nichts von allem Dem, was man sonst für das Wesen des Staates hält; nur eine Sammlung von Abentheurern, mit Bowiemessern und Revolvern im Gürtel, ohne Familie, ohne Haus, ohne blinden Gehorsam. Es war die reine Anarchie, und die conservative Presse Europa's erzählte Schaudergeschichten und sprach: ich danke dir, Gott, daß wir nicht sind in Californien. Und doch wird all das Gerede von Anarchie, das wir seit vier Jahren so zum Ueberdruß gehört haben, gerade durch Californien schlagend widerlegt. Der Mensch ist heute noch, wie zu Aristoteles Zeiten, ein „politisches Thier." Wo er seiner Natur folgen kann, da richtet er sich ein, trifft Anstalten zur Befriedigung gemeinsamer Bedürfnisse, stellt das Recht über die Gewalt, bildet einen Staat, verbannt die Anarchie, so sicher wie der Biber seinen Damm, die Biene ihre Zellen baut. Was war die Lynchjustiz, der Wohlfahrtsausschuß in St. Francisko, über die sich jeder ehrsame Bürger bekreuzigte, Anderes, als eine gewaltsame Reaction des Ordnungstriebes gegen die Anarchie? Weil Diejenigen, die das Volk beauftragt hatte, Recht und Ordnung zu erhalten, noch zu schwach waren, nahm das Volk die Justiz wieder in eigene Hand. Die zwölf Männer, die zur Zeit der „wahren deutschen Freiheit" unter der Eiche Recht sprachen, waren ja auch von keinem Regierungspräsidenten auf die Liste gesetzt, und erst vor wenig Tagen drohte die conservative „Times" dem nichtsthuenden Parlamente, das britische Volk werde ein Lit de justice abhalten. Eine dauernde Anarchie ist nur da möglich, wo eine Partei die Macht hat, die Gesetze zu verachten.

Im vergangenen Jahre ist Californien schon als Staat in die Union aufgenommen, hat seine drei Oberrichter, die auf 6 Jahre vom Volke gewählt werden, hat seine Districtsgerichte und hat in seiner Verfassung einen Paragraphen, den wir uns über die Thür schreiben sollten: 500,000 Morgen Congreßland, alle erblosen Verlassenschaften und ein noch zu bestimmender Procentsatz von dem Verkaufspreise aller Staatsländereien sind für die Volksschulen bestimmt. Californien besaß am Schlusse des vorigen Jahres 1151 Schiffe, St. Franzisco allein 45 Dampfer. Seit der Entdeckung der Minen bis zu Anfang dieses Jahres sind 250 Millionen Dollars in Gold ausgeführt; wie viel im Lande circulirt, weiß man nicht, und doch keine ungeheuerliche, krankhafte Erscheinung auf dem wirthschaftlichen Gebiete. Die Preise der Kaufmannsgüter stehen nicht viel über dem Productionspreise und der Fracht; der Tagelohn hat sein richtiges Gleichgewicht gefunden; der Ackerbau nimmt sich auf, das Land ist gesucht und die Ufer der kleinen Flüsse bedecken sich mit Fabriken.

Zähmung wilder Thiere.

Die Gelehrten haben sehr viele schätzbare Entdeckungen und Aufschlüsse im Gebiete des Thierlebens gegeben. Eins ist ihnen jedoch ein mit den Siegeln Salamonis verschlossenes Geheimniß geblieben, das ist die Kunst der Dressur der Raubthiere. Wir erinnern uns nicht, irgend einen Leitfaden für diese Kunst gefunden zu haben, und doch ist es sicher eine Kunst, wilde, in fernen Zonen heimische Geschöpfe dem menschlichen Willen so zu unterwerfen, daß der unter uns seit so vielen Jahrhunderten einheimische Hund mit aller seiner vielgerühmten Gelehrigkeit und Klugheit an Gehorsam und Aufmerksamkeit neben ihnen schwach und unbedeutend, ja fast dumm erscheint. Die Zähmung der Raubthiere bis zu einem solchen Grade, wie Herr Kreutzberg sie gebracht hat, ist nicht bloß, wie die gewöhnliche Redensart heißt, eine bisher noch nie hier gesehene, sie ist viel mehr, sie hat eine höhere Bedeutung, sie ist ein Problem, ein Geheimniß, an dessen Lösung man sich vergeblich versucht und das Einem eben darum immerfort quält; eine Augenweide allein ist sie nicht mehr.

Es mag genügen, dem Leser in Kürze die Produktionen des Herrn Kreutzberg vorzuführen, die in verschiedenen Hamburger Blättern übereinstimmend berichtet werden. Zuerst tritt er in den Käfig eines großen, schönen Löwen, mit dem er ringt, der ihn umarmen mußte und den er überhaupt in jeder Weise vollkommen beherrscht. Dieses edle Thier, nach seiner Musculatur zu schließen, von ungeheurer Stärke, dem Willen des Menschen unterworfen, der ihn mit einem Blicke gehen, kommen, sich aufrichten und niederlegen heißt, giebt in seiner Unterwürfigkeit und seinem Gehorsam einen neuen Beweis ab für die freilich bekannte Thatsache, daß der menschliche Geist stärker ist, als alle Stärke ungebundener Naturkraft. Der stolze Wüstenkönig, vor dem in „seines weiten Reiches Grenzen" alle Thiere zittern, bebt zusammen, trifft ihn der Blick des Herrn der Schöpfung, des denkenden Menschen, und sich zu seinen Füßen hinschmiegend, scheint er in Demuth das anzuerkennen, was er nicht ahnen kann, was ihn aber gleichwohl beherrscht, das geheimnißvolle Wesen, das wir Vernunft nennen. Diesem unbegreiflichen Einfluß widerstrebt er schon gar nicht mehr; er scheint im Gegentheil den Tribut seines Gehorsams freiwillig darzubringen, zeigt sogar Treue und Anhänglichkeit gegen seinen Herrn. Jetzt, wir müssen es gestehen, zweifeln wir weniger an der Wahrheit der Erzählungen von dem Löwen des Sklaven Androklus, der für eine geleistete Wohlthat zeitlebens dankbar blieb, und von dem des Kreuzritters Gottfried de la Tour, der einem Löwen im Kampfe mit einer Schlange beistand, ihn rettete, mit sich nahm und einen treuen Diener an ihm fand, daß, als er zu Schiff nach Frankreich heimkehrte und das gewaltige Thier am Ufer zurücklassen mußte, dieses ins Meer sprang und, nachdem es dem Fahrzeug eine lange Zeit nachgeschwommen, von den Wellen verschlungen wurde.

Die bei Weitem merkwürdigste Procedur, welche

Landesbibliothek Oldenburg

Herr Kreutzberg mit seinen Thieren vornimmt, ist die sogenannte Mahlzeit. Mit aufgestreiften Aermeln und bloßem Halse, vollständig unbewaffnet, tritt die imposante Gestalt des Thierbändigers in einen Käfig, wo sich zwei Hyänen befinden, zu denen dann noch ein Panther hineingelassen wird. Scherzhaft ladet er diese Thiere, mit deren Begriff wir das höchste Maaß der Blutgier und Bosheit zu verbinden pflegen, zum Mahle ein, präsentirt seinen nackten Arm, seinen bloßen Hals, kämpft mit ihnen, wirft sie zu Boden und läßt ein lebendiges Lamm zu ihnen herein, auf dessen Genuß er ihnen Hoffnung macht, mit dessen Pfote er sie auf den Kopf schlägt, und über welches er sie, wie Hunde über den Stock, zu springen nöthigt. Dann erst läßt er die Thiere an einem Tische mit einander essen und hetzt sie nach dem Mahle zusammen, verbindert sie aber durch ein Wort, durch einen Wink, sich ernsthaft zu packen, commandirt die Hyäne zu avanciren und retiriren. Alles dies mit einer Sicherheit und Heiterkeit, die fast komisch gegen das hie und da laut werdende Grausen einiger Damen absticht.

Wie Herr Kreutzberg es anfängt, diese Ungeheuer der Tropen zu civilisiren — wenn wir so sagen dürfen — ist denn ja nun sein Geheimniß, und es ist hier nicht der Ort, sich in Vermuthungen über die Hülfsmittel seiner Kunst zu ergehen. Wir erinnern nur daran, was schon früher Fourier einmal ausgesprochen hat, nämlich, daß es allerdings möglich sei, aus den wilden Thieren nach und nach Hausthiere zu schaffen und so sich ein großes Gebiet der Schöpfung dienst- und nutzbar zu machen. Von Herrn Kreutzberg's Thieren sind mehrere in der Gefangenschaft geboren und hier dürfte einerseits die Bewahrheitung jener Behauptung liegen, andererseits wäre in Uebereinstimmung mit derselben manches Schwierige in den Leistungen des Herrn Kreutzberg erklärt.

Notizen.

Ein neuerer Schriftsteller spricht sich über die Richtung der Gegenwart in folgenden Stellen höchst bezeichnend aus:

„Kein noch so Hochgestellter wird sich verhehlen können, daß der auf Bajonette gestützte Angst- und Gewaltstaat nur ein provisorischer ist, ein Feldlager, dessen Zelte der nächste Sturm umreißt; die feste Wohnstätte hält sich nur auf sittlicher Grundlage. Im lebendigen Staate wird die Erziehung die bedeutendste Lebensfunction werden. Unser jetziger Staat ist nichts als eine Spieluhr, das Residenzschloß ist das Zifferblatt, und da treten allmittäglich bunte Figuren heraus, schnurren im Gleichschritt ab und machen Parademusik. Da kann man freilich nur Menschen bilden zu der traurigen Aufgabe zu zertrümmern; einst wird eine gesunde Pädagogik die Schönheit herausbilden."

. . . . . .

„Die Sprache, welche heutzutage gesellschaftsfähig heißt, ist keine natürlich entstandene, sondern nur eine Weise, die sich aus dem Zwang der Phrasentoilette erklären läßt. Ich verwerfe aber diese kupplerische Sprachweise, in der man Schlechtes mit annehmlichen Worten beschönigt und einsegnet. Die sogenannte „Gesellschaft" nennt einen Ehebruch eine liaison, einen Lüderjan einen roué oder blasé und heißt den betrügerischen Heuchler einen feinen diplomatischen Kopf. Ich hasse diese Art — ich weiß wohl, man darf in guter Gesellschaft nicht sprechen: ich hasse, sondern nur: das ist mir odiös — ich hasse die Manier, in der man über das Verwerfliche einen beschönigenden lüsternen Reiz wirft und den Gestank der moralischen Fäulniß mit parfümirten Worten einbalsamirt."

Was Manteuffel gesagt hat! Neulich war ein früherer Redacteur der „Oderztg.," Dr. F., aus Breslau, in Hamburg. Er hatte sich zuerst nach Berlin begeben, war aber dort sogleich von der Polizei ausgewiesen worden. Dr. F. wußte indessen noch etliche Tage Aufenthalt und eine Audienz bei dem Ministerpräsidenten zu erlangen. Herr v. Manteuffel hörte den Schriftsteller, seine Beschwerde und sein Schutzgesuch sehr leutselig an; dann sagte er wörtlich Folgendes: „So wie es jetzt ist, kann es nicht bleiben. Es wird anders werden; es muß anders werden — aber, so lang' es so ist, lassen wir es beim Alten. Sie sind ausgewiesen." — Und nach diesen tiefsinnigen Worten war der Publizist entlassen.

Zufolge des Berichts der deutschen Gesellschaft in New-York beläuft sich in diesem Jahre die gesammte deutsche Einwanderung in dieser Stadt bis zum ersten Mai auf 20,334 Personen. Im Monat April sind in New-York 11,699 Deutsche eingewandert, darunter nur 3370 aus deutschen Häfen (2299 aus Bremen und 1071 aus Hamburg). Der größte Theil der Einwandernden gehörte den wohlhabenden Klassen an und der größere Zug nahm seinen Weg nach Wisconsin, Michigan und Iowa.

Nothgedrungene Anfrage.

Oldorfer Hafen, wo bleibst Du!?

(Eingesandt.)

Da ün dör Wöserzeutung bekannt gemacht üst, daß Zwüschenahn eun ganz ausgeßeuchneter Badeort göworden üst, so zeuge üch meunen hüsigen Freunden und Bökannten hüdurch örgöbenst an, daß üch düsen Sommer müch von dön Wöllen des Zwüschenahner Mööres umplötschern lassen wörde. Üch dönke, daß üch düs mit Ruhe unternöhmen kann, da jötzt röpüdürt üst und der dömokratische Vereun keune Sützungen möhr hölt. Sollte aber dönnoch in meiner Abwösenheut ötwas passüren, so wörde üch ohne Weulen das Bad vörlassen und zurückeulen, sölbst wönn üch noch nücht ganz abgetrocknet seun sollte.

Zwickauer.

Redacteur: J. Piza. Druck u. Verlag: Buchdruckerei von F. A. Große Wittwe.

Landesbibliothek Oldenburg